

Der Schmuck im alten Thurgau

Autor(en): **Keller-Tarnuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **15 (1939)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schmuck im alten Thurgau

Von Karl Keller-Tarnuzzer

«Schmuck ist Auszeichnung», sagt der berühmte Urgeschichtsforscher Hoernes. Der primitive Mensch erlegte ein reißendes Tier. Er brach ihm die kräftigen Eckzähne aus, durchbohrte sie und hing sie um den Hals, um seinen Stammesgenossen auf immer deutlich zu machen, daß er der tapfere Wildtöter sei. Aber noch ein anderer Gedanke beherrschte ihn: nämlich der Glaube, daß mit dem Tragen von Krallen oder Zähnen der von ihm erlegten Raubtiere auch etwas von ihrer Kraft auf ihn übergehe und ihn weiterhin in seinem Jagdglück begünstige. Wird dieser Gedanke weiter entwickelt, so werden diese Beutestücke gar zum Talisman, zum Amulett (Abbildung 1).

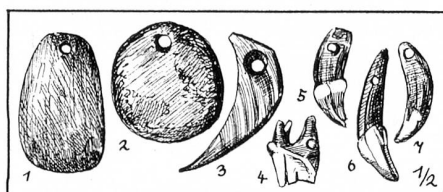


Abb. 1. Steinzeitlicher Halsschmuck
Steinerne und knöcherne Anhänger, Durchbohrte Tierzähne

Wenn aber die glücklichen Jäger eines Stammes derart geschmückt einhergehen, wollen die andern nicht leer ausgehen. Sie eignen sich mit List und Überlegung weniger kostbare Beutestücke an, um ebenfalls ein wenig vom Ruhm der großen Stammesbrüder an sich zu ziehen. So versuchen die ältern Männer sich durch Schmuck vor den jüngern auszuzeichnen. Der Schmuck wird dergestalt zu einer Kennzeichnung des Alters. Es kann auch vorkommen, daß ein ganzer Stamm sich auszeichnen möchte vor einem andern, indem er alle seine Stammesgenossen irgendwie schmückt, meist alle mit dem gleichen Mittel. Das zwingt dann die bisher schmucklosen Stämme, sich ebenfalls ein Stammeszeichen zulegen.

Auch Reichtum kann Auszeichnung sein. So behängt sich der Reiche mit seinem ganzen Besitz, wie es heute noch gewisse primitive Völkerschaften tun, die ihr Kaurimuschelgeld oder das Münzgold, das ihnen die Europäer ins Land gebracht haben, in großen Ketten um den Hals hängen.

So wird Schmuck allmählich zum allgemeinen Bedürfnis, zu einem Bedürfnis, das derart übermächtig ist, daß es oft genug Schamgefühl, Sicherheitsbedürfnis und Nahrungsbedürfnis überwindet, daß es dem Menschen größte Opfer materieller und geistiger Natur, ja Schmerzen und Qualen abzwingt.

Man unterscheidet drei Arten von Schmuck: Körperbemalung, festen und beweglichen Schmuck. Körperbemalung entsteht in erster Linie durch Auftrag von roter und gelber Farbe in Linien oder Flä-

chen. Das Schminken ist das letzte Überbleibsel dieser Schmuckart, die noch der moderne Mensch kennt. Zum festen Schmuck gehören die Tatauierung, die Narbenzeichnung, die Durchbohrung einzelner Körperteile wie Nasenscheidewand, Ohren und Lippen. Tatauierung und Durchbohren der Ohren haben sich ebenfalls bis in die moderne Kulturwelt hinein erhalten. Zum beweglichen Schmuck gehören Halsketten, Armbänder, Halsringe, Haarschmuck, Fingerringe, Fibeln, Tierzähne, Vogelfedern, Blumen und vieles andere. Diese Schmuckart hat sich bis in die moderne Zeit hinein beinahe unvermindert erhalten. Auch die Haartracht ist ein Schmuck; sie bildet den Übergang vom festen zum beweglichen Schmuck und hat zu allen Zeiten eine große Rolle gespielt.

Über die Bemalung und den festen Schmuck der urgeschichtlichen Völker Europas und damit auch des Thurgaus sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Begreiflicherweise: mit dem Leichnam, der wieder zur Erde wird, verschwinden ohne weiteres die Zeichen der Körperbemalung, der Tatauierung, der Narbenzeichnung. Immerhin deuten die häufigen Rötelfunde in den Pfahlbauten, die wir zum Beispiel auch in Steckborn und auf der Insel Werd festgestellt haben, darauf hin, daß damit wohl die Pfahlbauer ihre Leiber bestrichen haben mögen. Auf Werd wurden auch eine Menge kleiner, fein gearbeiteter Feuersteinnädelchen gefunden, die man früher als Tatauierungsinstrumente deuten wollte. Wenn auch heute eine andere Erklärung für diese zarten Gebilde gesucht wird, so soll damit doch die alte Deutung nicht ganz bestritten werden.

Bedeutend besser unterrichtet sind wir über den beweglichen Schmuck der steinzeitlichen Pfahlbauer. Von der Insel Werd kennen wir durchbohrte Bärenzähne, vom Pfahlbau Niederwil bei Frauenfeld eine ganze Reihe durchbohrter Zähne kleinerer Raubtiere.

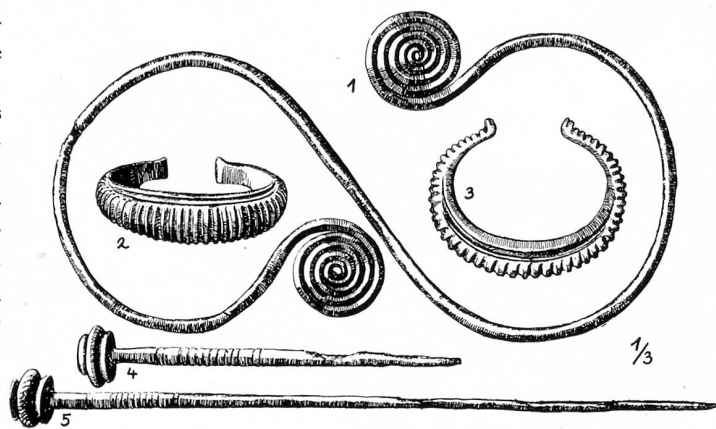


Abb. 2. Bronzezeit: Grabfund vom Buchberg bei Schlatt
Armspange, Gewandnadeln und Zierspirale

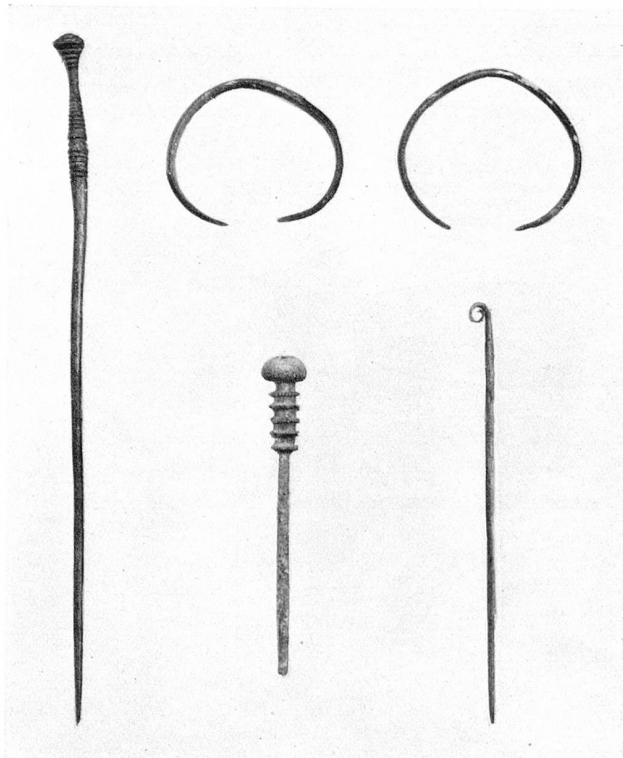


Abb. 3. Bronzezeit: Armspangen und Gewandnadeln

Schmuckstück und Auszeichnung ist sicher auch das merkwürdige Doppelbeilchen aus Stein, das seinerzeit in Ermatingen gefunden wurde. Steinerner Anhänger, die sicherlich gleichzeitig die Bedeutung von Amuletten hatten, liegen aus den Pfahlbauten Niederwil und Kreuzlingen vor. Alle diese Gegenstände bestehen aus den Materialien, die dem Steinzeitmenschen allein zugänglich waren, aus Knochen und Stein. Hölzerne Schmuckstücke, die sicher ebenfalls in Gebrauch waren, haben sich naturgemäß nicht bis in die Gegenwart hinein halten können (Abb. 1).

Mit dem Aufkommen der Bronze zeigen sich dem Menschen ganz neue Schmückungsmöglichkeiten. Die leuchtende Bronze, selten und kostbar zugleich, mußte vor allem den vermöglichen Volksgenossen reizen, damit seinen Reichtum zu zeigen. Vor allem wurde sie für Gewand- und Haarnadeln verwendet. Nebenbei verfolgte sie den praktischen Zweck, die Kleider zusammenzuhalten. Die Köpfe der Nadeln wurden in mannigfache Form gebracht, eingerollt, vasenförmig, doppelkopfförmig, mohnkopfförmig geformt und reich ziseliert. Die schönsten Nadeln des Thurgaus stammen von Nußbaumen und aus dem Grabfund vom Buchberg bei Schlatt. Aus einer reichen Phantasie heraus entstanden die zum Teil schweren und massiven Armspangen, die wir ebenfalls aus dem Fund von Buchberg und von der Eppelhauserhalde bei Schlattingen kennen. Eine große Doppelspirale ebenfalls vom Buchberg zeigt, daß der Trieb zum Schmuck dermaßen ausarten konnte, daß ein Stück die Gießwerkstatt verließ,

das die ganze Brust seines Erwerbers bedecken sollte. In den tief verankerten Aberglauben jener fernen Zeit leuchten grell die bronzenen Amulette, die auf der Insel Werd gefunden wurden, deren eines noch eine feine Ziselierung aufweist (Abb. 2 und 3).

Erst in der ältern Eisenzeit taucht im Thurgau die Fibel auf, eines der wichtigsten Schmuckstücke, das die Ur- und Frühgeschichte kennt. Die Fibel ist



Abb. 4. Frühe Eisenzeit:
Pauken-
und Schlangenfibel

ihrem Zweck nach nichts anderes als eine Sicherheitsnadel. Sie bedeutete aber im Altertum immer und unter allen Umständen gleichzeitig einen Schmuck, der in der Gegenwart noch in der Brosche und ähnlichen Schmuckstücken, wie sie die Goldschmiedewerkstätte verlassen, fortlebt. In einem Grabhügel von Neunforn fanden sich seinerzeit eine Paukenfibel, die ihren Namen davon hat, daß der Fibel paukenartige Schalen angefügt sind. Vom gleichen Fundort und aus einem Grab von Heldswil kennen wir sogenannte Schlangenfibeln, deren Bügel schlangenartig gekrümmt sind (Abb. 4).

Sowohl die bronzezeitlichen, wie die alteisenzeitlichen Schmuckstücke zeichnen sich durch große Harmonie, durch reine, geschmackvolle Formen aus, wenn auch schon in der ältern Eisenzeit sich ein barocker Einschlag geltend zu machen beginnt. Ganz anders wird dies in der jüngern Eisenzeit, der Periode der Kelten und Räter. Namentlich die Fibeln werden nun zu bombastischen Gebilden, die oft genug einen wahrhaft barbarischen Geschmack vertragen. Als neue Materialien werden Koralle und Email herangezogen, die als Rosetten auf die Fibeln aufgesetzt werden. Zu den Fibeln gesellen sich Halsreifen, von denen einer seinerzeit bei Kreuzlingen

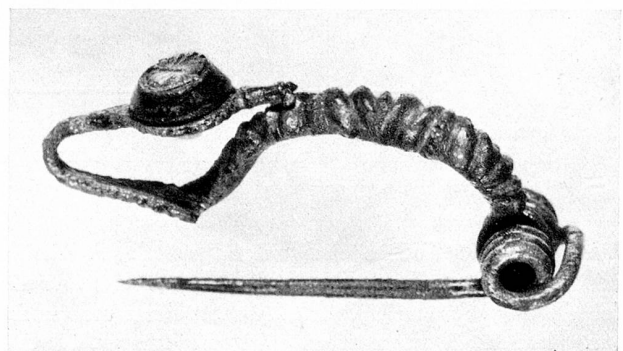


Abb. 5. Keltische Bronzefibel aus Aawangen

gefunden wurde. Sind die bronzenen Armringe meist noch von reifer Schönheit, so muten die Fußringe oft genug negerhaft prunkvoll an. Kaum ein Frauengrab wird aufgefunden, das nicht diese Ge-

der jetzt erscheinende Fingerring. Aber er ist von äußerst bizarrer Form, nicht rund, wie ein normaler Fingerring sein soll, sondern geknickt, so daß er sich in sonderbaren Windungen um das Fingerglied legt.

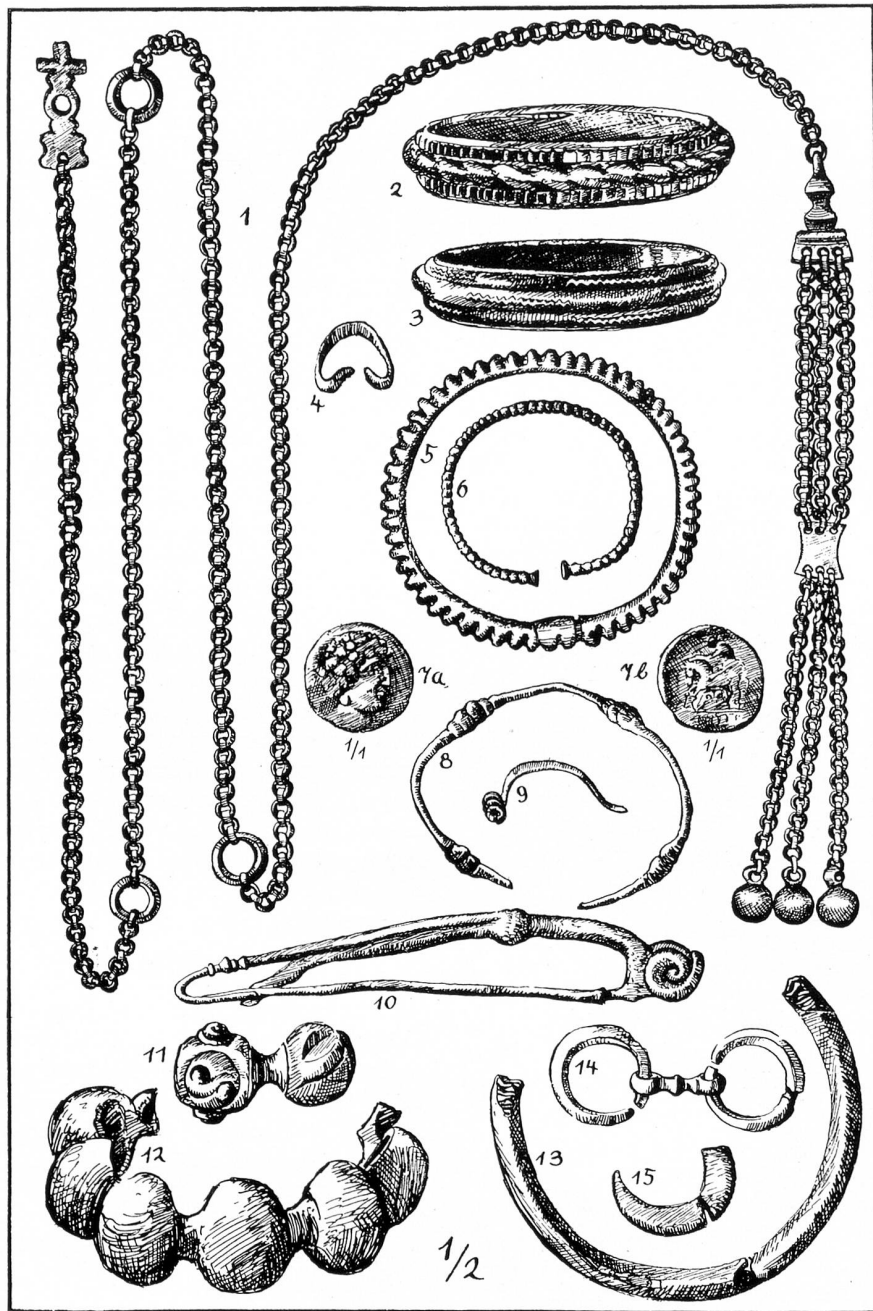


Abb. 6. Keltische Schmuckstücke; 1, Silberne Gürtelkette; 2. und 3. Gläserne Armreifen; 4. Silberner Knickring; 5. Bronzene Fußspange; 6. und 8. Bronzene Armspange; 9. und 10. Bronzene Fibeln; 11. und 12. Reste bronzenener Fußreifen; 13. Armreif aus Gagat; 14. Rest einer bronzenen Gürtelkette; 15. Ring aus Bernstein.

bilde um die Fußknöchel zeigen würde. Wirklich schön sind die silbernen oder bronzenen Ketten, die feingliedrig den Leib der keltischen Frau umschlossen (Funde in Frauenfeld und Ermatingen). Hier tritt uns ein ganz neues Schmuckelement in der Zeitenabfolge entgegen. Für den Thurgau neu ist auch

Neu ist auch der gläserne Armring. Er gehört zum Besten, was uns die antike Schmucktechnik hinterlassen hat. Vor und nach den Kelten sind gläserne Armringe bei uns nicht mehr getragen worden. Sie sind meist aus einem dunklen Blau oder einem satten Gelb, das Blau mit feinen gelben Linien aufgeht,

das Gelb mit Weiß ausgelegt. Die Ringe wurden gegossen und oft genug ranken- und krabbenartig aufgelockert. Leider ist das Thurgauische Museum nicht in der Lage, solche Glasarmreifen vorweisen zu können, da die bekannten Frauenfelder Funde vor Jahrzehnten in das Landesmuseum in Zürich abgewandert sind. Die indischen Kulturen kennen Glasarmreifen noch heute (Abb. 5 und 6).

Werden Gold und Silber schon in der jüngern Eisenzeit gelegentlich verwendet — wir haben allerdings bisher im Thurgau keine entsprechenden Schmuckstücke gefunden —, so werden diese Metalle in der nun folgenden Römerzeit häufiger. Es würde zu weit führen, alle römischen Schmuckstücke, die im Thurgau schon aufgefunden wurden, an dieser Stelle zu nennen. Die römische Technik stand auf einer derart hohen Stufe, der römische Geschmack war derart verwildert, daß in vielen Fällen ein Vergleich mit der Gegenwart sich gebieterisch aufdrängt. Gegenstände von zartestem Feingefühl findet man oft genug wie in der Gegenwart neben dem größten Kitsch. Nennen wir hier nur die wertvollsten und besten Objekte von thurgauischem Boden. In der römischen Villa von Stutheien bei Hüttwilen fanden wir einen aus Elfenbein geschnitzten Löwen, vielleicht das kostbarste Stück der urgeschichtlichen Sammlung des Thurgauischen Museums in Frauenfeld. Es handelt sich eigentlich um den Griff eines Klappmessers, also um einen profanen Gegenstand, dem aber sicherlich eine größere Bedeutung als Schmuckgegenstand beigemessen worden war. Sonderbar ist der bronzene Fingerring mit angeheftetem Kasettenschlüssel, reizend das Kummetscheit, das mit seinem bronzenen Pferdefüßchen die Pracht des Pferdegeschirrs belegen sollte. Vor wenigen Jahren

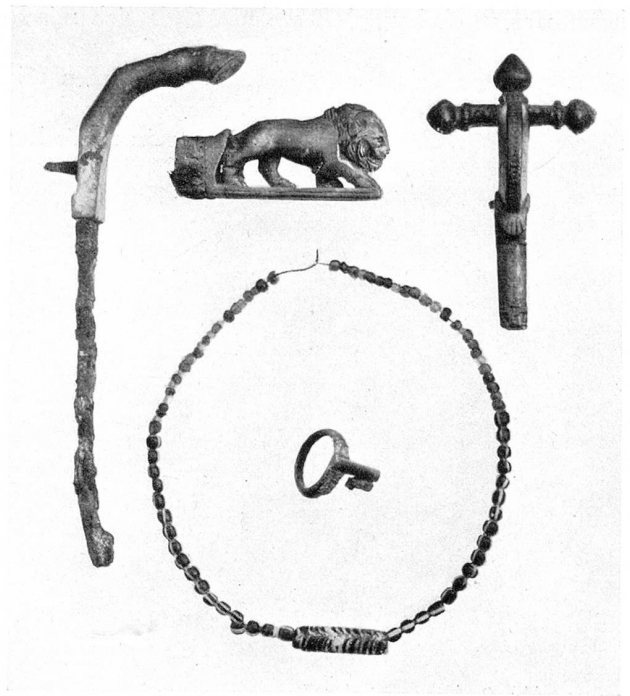


Abb. 7. Römische Schmuckstücke: Fibel, in Elfenbein geschnitzter Löwe, Fingerring mit Kasettenschlüssel, Kummetscheit in Form eines Pferdefüßchens, Halskette aus Glasperlen

berg bei Pfyn und von der Insel Werd. Von Pfyn auch kommen einige hübsche Glasperlenketten und Armreifen her. Leider sind die prachtvollen Gemmen, das feine Broschenmosaik und die goldenen Ohrgehänge, die 1875 im öffentlichen römischen Bad in Eschenz gefunden wurden, mit allen andern

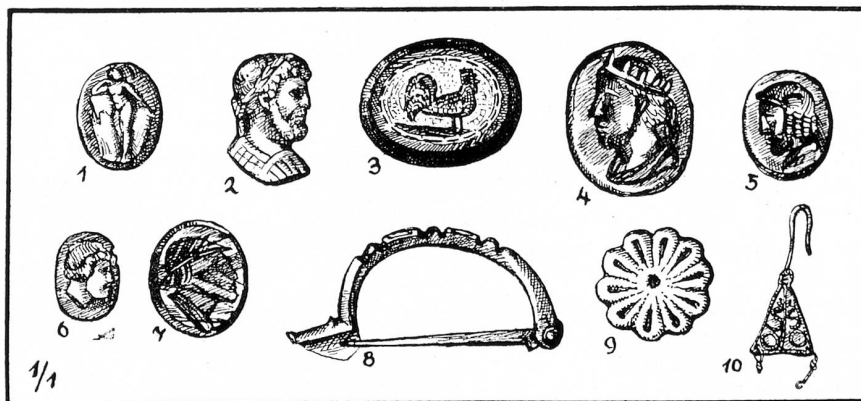


Abb. 8. Römische Schmuckstücke aus dem Bad in Eschenz: Geschnittene Steine, Mosaikbrosche, goldene Fibel und goldene Ohrgehänge

wurde bei Dießenhofen ein goldener Fingerring gefunden, der eine Karneolgemme umschließt, die in sicherer Steinschneidetechnik den auf einem Felsblock sitzenden nackten Hephästos hammerschwingend darstellt. Einige sehr hübsche Fibeln stammen aus dem spätrömischen Gräberfeld auf dem Adel-

Fundstücken, darunter beschrifteten Steinen, nach Konstanz gewandert und so der Heimat entfremdet worden (Abb. 7 und 8).

Das römische Reich nahm die Anregungen zu seinem Gewerbe aus allen Völkern, die es sich im Laufe der Jahrhunderte unterworfen hatte. So

konnte es geschehen, daß vielerlei Stile sich mischten, Elemente vereinigt wurden, die sich sehr oft nicht vertrugen, daß ein Reichtum an Formen und ein Verwildern des Geschmackes entstand, der heute noch verblüfft. Freilich gibt es einen rein römischen



Abb. 9. Alamannische Zierscheibe aus Bronze, gefunden in Ermatingen

Stil, aber nebenher läuft vieles, was sich diesem Stil keineswegs einzuordnen vermag. Ganz anders ist das Bild, das sich in dieser Hinsicht in der nun folgenden Völkerwanderungszeit darbietet. Auch hier stand die Metalltechnik auf allerhöchster Stufe, aber das Formgefühl findet einen sichern und starken Ausdruck. Fremdes wird nicht angenommen oder so rasch assimiliert, daß es kaum als Fremdkörper zu wirken vermag. Immer noch ist das Schmuckbedürfnis mächtig im Germanen der Völkerwanderungszeit, aber es überträgt sich fast ausschließlich auf die Frau. Der Mann nimmt daran nur so weit teil, als er seine Gürtelschnallen und Gürtelbeschläge, gelegentlich auch seine Gürtel- und Riemenzungen und Schuhschnallen verziert. Ohr- und Armspangen überläßt er der Frau und dem Kinde, Anhänger irgendwelcher Art verschmäht der Mann, dem die Waffe das Wichtigste ist. Ja es ist auffällig, daß er selten genug sogar die Zeichen seiner Wehrhaftigkeit ohne irgendwelchen Schmuck an seiner Seite trägt.

Auch der Alamanne macht Bronze, Gold und Silber zu seinen wichtigsten Schmuckmetallen. Er versteht das Tauschieren, das heißt er ritzt verschlungene Zierlinien, die in ihren Ursprüngen in der Regel auf Tiermotive zurückgehen, in die Eisenschnallen und andere Eisengeräte und legt in sie feine Gold- und Silberfäden ein, die er so festhämmert, daß sie dauernd mit dem eisernen Grundstück verhaftet bleiben. So entstehen die denkbar zierlichsten Schmuckstücke. Er versteht es auch, seine Bronzeobjekte zu schnitzen und zu ritzen. Ranken und tierische Fabelwesen, kultische Symbole beleben derart die Flächen. Im Bronzeguß werden durchbrochene Bronzescheiben hergestellt, die meist nicht

mehr deutbare Zeichen, oft hingegen wiederum Tierfiguren führen. Die Goldschmiedetechnik ist auf einer derart hohen Stufe, daß selbst der moderne Goldschmied bewundernd ihren Vorrang anerkennt. Sehr häufig sind die Perlen. Sie sind aus einer sonderbaren Glaspaste hergestellt. Sie leuchten, wenn sie aus dem feuchten Boden kommen, in prachtvollem Rot, Blau, Grün, Gelb und Braun, oft besitzen sie die sonderbarsten Formen, oft andersfarbige Einlagen in Punkten und Zickzacklinien.

Das schönste alamannische Zierstück, das wir aus dem Thurgau kennen, stammt aus Steckborn, wo es heute im Heimatmuseum aufbewahrt wird. Es ist eine Brosche, bestehend aus einer Mischung von Gold und Silber. Feine Goldschnüre beleben die Oberfläche, Emailleinlagen und — verloren gegangene Edelsteine leuchteten aus dem goldenen Schild. Ebenfalls aus Steckborn stammt eine Perlenkette von mehr als zwei Meter Länge, die neben Glaspastaperlen solche aus Amethyst und Bernstein aufweist. Vor über hundert Jahren wurden in einem Grab in Eschenz ein goldener Fingerring mit farbigen Einlagen, eine silberne Nadel mit zum Teil granulierter Goldhülle und eine silberne Gürtelzunge gefunden. Diese Stücke sind heute im Landesmuseum in Zürich zu sehen und in der «Urgeschichte des Thurgaus» auf einer Farbtafel wiedergegeben. Herrliche Funde stammen aus dem berühmten Gräberfeld von Ermatingen: ein goldtauschiertes, gewaltiges Eisenschwert, silber- und goldtauschierte Gürtelschnallen, ein goldener Fingerring und prachtvolle Zierscheiben, wie sie die Frauen zur Verzierung ihres Arbeitsbeutels mit Vorliebe an ihrer Seite trugen. Ohrringe von der Größe der Armreifen sind



Abb. 10. Alamannische Scheibenfibel, gemischt aus Silber und Gold, aus Steckborn

in Arbon, Eschenz, Ermatingen, Horn, Güttingen und andern Orten gefunden worden (Abb. 9, 10 und 11).

Damit ist unser Gang durch die Entwicklung des Schmuckes im alten Thurgau beendet. Unsere Einstellung zum Schmuck hat sich geändert, zumal in der Schweiz. Beim Manne ist das Schmuckbedürfnis äußerst gering geworden. Auch der Schmuck in Form von reichen Uniformen oder von Ordensauszeichnungen hat bei uns seine Zugkraft eingebüßt.

Wir bemerken gerade bei hochstehenden Männern, wie oft sie äußere Auszeichnungen ablehnen. Schmuck liebt der moderne Schweizer nur an der Frau und dort nur, wenn er in geschmackvoller und zugleich diskreter Weise in Erscheinung tritt. Schmuck lieben wir auch an den unpersönlichen Gegenständen, die unser Leben umgeben, aber auch dort sucht der Mensch mehr durch die Form und das gediegene Material als durch allerhand Beiwerk seinem Schmuckbedürfnis Ausdruck zu verleihen.

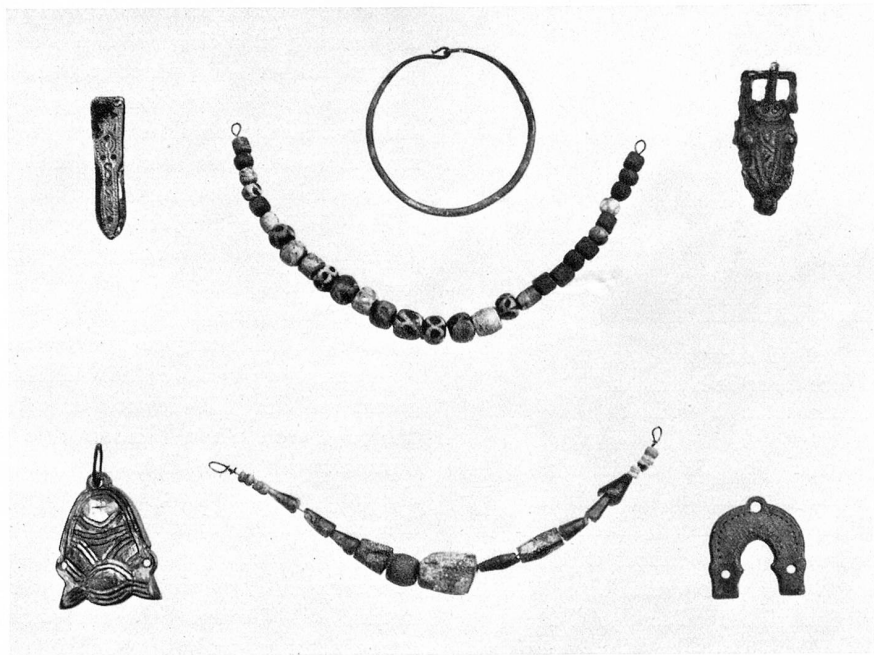


Abb. 11. Alamannische Schmuckstücke: Bronzene Gürtelzunge, mit Gold belegt und mit eingesetzten Almandinen; Bronzener Ohrring; Geschnittene bronzene Gürtelschnalle; Perlen aus Glas, Glaspaste, Amethyst und Bernstein; Silberplattierter, bronzener, geschnittener Anhänger; Ziselierter bronzener Anhänger